

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

22 (26.1.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 6

Inhalt der Nr. 6:

Der Sozialismus. — Zwei Himmelsmaler. — Die Leere des Weltalls. — Aus allen Gebieten. — allerlei. — Für unsere Frauen.

Der Sozialismus.

Von Fritz Schwehnert.

Es ist ein Blutstrom ausgegossen, Der rauscht herab ins tiefe Tal, Daß aller Armut Lastgenossen Erschauend stehn in seinem Strahl.

Ein Leuchten, wie von tausend Kerzen, Bricht in die Nacht der Not hinein, Und qualbestäubte Sklavenbergen Durchzuckt die Sehnucht, Mensch zu sein.

Ein neuer Heiland ist gekommen, Doch bangt er nicht in blassem Schmerz, Er trägt zum Grauen aller Frommen Ein rotes Proletarierherz.

Seht, wie es blutend zuckt, ihr Brüder, Die Wunden heilt kein reiner Thor; Kein Gott steigt aus dem Himmel nieder, Doch aus dem Volk steigt er empor!

Hell glihst das Herz in seinen Händen, Und wie er's leuchtend niederhält, Entfrönt's ihm wie von Flammenbränden Und lodert durch die ganze Welt.

Zwei Himmelsmaler.

Wir hatten das Staunen und das Wunder verlernt. Das technische Zeitalter hatte keine Zeit mehr für solche Dinge und berauschte sich außerdem zu sehr an den selbstfabrizierten, sozulegen hausgemachten Wundern. Es vergaß über den Telefon, den Kinetographen, das Radium und die flüssige Luft ganz, daß es sich bei alledem im besten Falle um die Entdeckung von bereits vorhandenen Wundern gehandelt hat.

Vor einigen Tagen, als ich im Freiburger Bahnhof in den kleinen Söllentälzug einstieg, stammte über dem Schönbögen ein Abendhimmel, so drohend und so verheißend, so düster und so glühend, daß man nicht wußte, ob da eine zertrümmerte Welt in Flammen aufging oder ob die alten Worte in Erfüllung gehen wollen: „Und am Abend wird es Licht werden.“ Zwischen den Gleisen aber stand eine Baggermaschine, ein schwarzes Ungeheuer aus Eisen und Blech, das gerade in Tätigkeit war. Es brauchte nicht mehr als eine Baggermaschine, um die hundert Menschen auf dem Perron ganz in Anspruch zu nehmen und von dem Abendwunder am Himmel abzulenken. Ich mußte wieder an die Geschichte von dem Menschen denken, der in den Himmel kam und von einem Engel in den Garten der Seligen geführt wurde. Der Mensch war entzückt von den Blumen, die er dort sah. Als die beiden, der Engel und der Mensch, wieder aus dem Gartentor heraus waren, sagte der Engel: „Schau, genau dieselben Blumen hast du drunten auf der Erde, ihr seht sie nur nicht; ihr armen blinden Menschen!“

So ist es hier auf dem Feldberg. Vor drei Tagen kam der Doktor drüben vom Städtli, um uns den neuentdeckten Weg auf den Zweiseenblick zu führen. Nur für Geübte! Er hatte seinen mächtigen Eselstabs bei sich. Als wir für teuflich listig erkommene Aufstiegslänge durch geradezu himmlische Abfabrien belohnt worden waren und die letzte Anä-

lei nach aufwärts hinter uns hatten, war es schon ziemlich spät geworden. In makelloser Strahlenpracht näherte sich der glühende Sonnenball den bemegten Linien des blauen Berge. Ueber den kühnen weißen Stock des Seebuck sah man hinaus in die bernsteinhelle Weite des Welttraums. Es ging durch die überklare Luft bis hinein in die Ewigkeit des Alls. Die Landschaft lag nicht mehr da wie ein Bild, das sich vom Hintergrund des Himmels abhebt, sondern Bäume, Häuser und Berge standen — stereoskopisch nennt man das — hintereinander. Ueber die weiten Schneeflächen senkten sich violette Schattenflore. Ein karminroter Schimmer zitterte in der violette Schattenflore. Ein karminroter Schimmer zitterte in der Luft. Da geschah etwas seltsames. Zahlgrüne, blaugrüne und bräunlichviolette Wolken schoben sich plötzlich von Südwest her über die Sonne, die durch diese aufdringlichen Kulisfen hindurch die weiße Bergwelt nun mit einem so drohenden schwarzgrünen Schimmer übergoß, daß die kleinen Tannen aus den weißen Halben standen, als wären sie durchsichtig und aus grünem Glasfenster getrieben, und ein großer Buffard, der lautlos, als wollte er die unheilswangere Stimmung nicht stören, durch die Luft flog, sah mit seinen gringolden leuchtenden Federn aus wie ein tropischer Vogel aus einem unbekanntem Paradies.

Alles das gibt die Empfindung nicht annähernd wieder. Die unbeholfenen Worte unserer Sprache arbeiteten immer mit einem großen Rest.

Und dieser Rest ist — Schweigen.

Oder aber malen. Und dann ist es kein Rest, sondern ein Anfang. Und diesen besseren Teil hat sich Frau Solles Schneelandschafter und des himmlischen Malers Gesell drüben auf der Todtnauer Hütte ausgewählt. Und während ich in der deutschen Sprache herumtrame und mit armen Worten stakke, taucht er seine Pinzel in die Farben und malt nach, was der große Meister ihm an Vorlagen vorlegt, wie ein Jäger, der um eines Auerhahn wilkens schon um zwei Uhr des Morgens das warme Lager verläßt, so pirscht der Tischlermeister auf der Todtnauer Hütte schon in der Morgendämmerung auf die farbigen Wundervögel, die mit ihren leuchtenden Schwingen der Sonne vorans am Himmel emporfliegen. Gewappnet gegen den grimmigen Nordost und die Kälte in einer windstürmigen Harnisch von Leder mit einem Südwester auf dem Kopf und mit Kautschukstiefeln an den Beinen, so hat ich ihn schon manches Mal vor Reif und Tag und vor Nebel und Nacht gefunden als getreuer Gesell des himmlischen Künstlers. Als ich ihn aber einmal besuchte in seiner Künstlerhütte, da bin ich vor seinen flotten Skizzen von des Himmels Morgen und Abendwundern ganz demüthig geworden. Denn ich hatte mir eingebildet, schon fast alles zu kennen, was der große Meister an tausend Variationen auf seine himmlische Kleinenlewand malte. Und da wies mir ein Gesell nur von dem einzigen Blick aus seiner Werkstatt, der nichts sehen ließ als ein einfaches Kreuz am Waldrand, davor durchsurterter Schnee, dahinter der Himmel und die Berge, so viele immer wieder andere Beleuchtungsstudien, kurz gemalte Farbenwunder, daß ich auch nicht die besten davon nur im Gedächtnis behalten konnte. „Und das ist jetzt grad so der hundertste Teil von dem, wo's gibt,“ meinte der Meister Tischler ergänzend, während er an einem hell-smaragdgrünen Himmel herumpunktierte, den des Schneemalers Meister wahrscheinlich nur damit herausbekommt, daß er eine halbe Million Sterne zerklüftet und im Märker klein stößt und dann den funkelnden, lichtgrünen Sternstaub mit einem guten Wurf über den Himmelsvorhang schmeißt, kurz bevor die Sonne aufgeht.

Ich weiß es ja nicht genau, ob es gerade so gemacht wird. Aber wer das einmal gesehen hat, der glaubt fortan sicher an Wunder. A. F.

an der Heberweisung zur Falsche mit Schuld gewesen zu sein. Diese hatten geglaubt, nach drei Jahren würde das Kind wieder entlassen. Ihre Annahme war falsch. Alle Versuche, die insbesondere von der Seite des Kindes unternommen wurden, schlugen fehl. Dem Kind wurde von den Schwestern des Fürsorgeamtes das beste Heugras ausgestellt. Fünf Jahre lang wurde es mit Stroh und Heu beschäftigt. Dann wurde das schwächliche Kind, wie auch die Tante, eine gute Stelle dem Kinde zu verschaffen, zu einem Bauern in Weindorf bei Ulmborn auf ein Jahr in Dienst gegeben. Das Mädchen klagte, daß der Dienst zu schwer sei, auch sei das Essen schlecht. Ihn werde auch vom Bauern und von Knechten nachgestellt. Auf die Klagebriefe hin entschlossen sich die Eheleute Schlächtermeister Vange, ihre Klage zu befragen. Die Tante teilte die stattgebende „Entführung“ der Postzeit und der Waisendeputation mit. Der Bauer verzichtete auf den weiteren Dienst. Himmelshoch hat die Tante den Magistratsrat Dr. Voigt, das Mädchen, das sich das Leben hatte nehmen wollen, ihnen zu lassen. Der Assessor lehnte dies ab. Irgendeine Fürsorge seitens der Waisendeputation erfolgte für das Mädchen nicht.

Bei dem Schlächtermeister wurde einige Wochen später nach dem Mädchen erfolglos gesucht und Anklage gegen die Eheleute Vanger erhoben. Das Mädchen war zu seinen Eltern gegangen, hatte gearbeitet und zuletzt — vom 20. Oktober 1911 ab — bei der A. C. G. in Arbeit gestanden. Als sie am 28. November abends nach Hause kam, teilte ihr die Mutter mit, ein Schuttmann sei dagewesen, sie solle als Zeugin wegen der Entführung durch Vanger gehört werden. Sofort ging das Mädchen, ohne etwas gegessen zu haben, zur Polizei. Dort wurde ihr mitgeteilt, sie werde dort behalten, um in Fürsorge zurückgebracht zu werden. Die Nacht brachte das Mädchen, ohne Mahlzeit erhalten zu haben, auf dem Polizeipräsidium zu. Am nächsten Tag wurde das wohl durch Hunger und Aufregung erkrankte Mädchen in — die Geschlechtskrankenstation für Prostituierte am Obdach gebracht. Der Arzt sprach seine Verwunderung darüber aus, daß die noch nicht 19jährige, aus der Arbeit Gerissene, keineswegs Prostituierte, der Obdachstation überwiesen war. Die Mutter hat im Waisenhause um Abhilfe. Diese wurde versprochen, aber von der Bureaukratie der Waisendeputation nichts zugunsten des der Fürsorge überwiesenen Mädchens unternommen.

In der Geschlechtskrankenstation wurden dem durch das Erlittene und in Erwartung neuer Plagen hinsiehenden Mädchen Einspritzungen in die Arme gemacht. Sie wurde darauf sehr aufgeregt, erhielt eine zweite Injektion und starb bald darauf in der Nacht vom 9. zum 10. Dezember unter bisher noch nie an ihr beobachteten Krämpfanfällen in dem Obdach in der Fröbelstraße.

Ein erschütterndes Bild! Statt den Fürsorgezöglingen zu helfen, treibt man sie immer noch in Verzweiflung und Tod. Skandalös schaut das Bürgertum diesem entsetzlichen Elend von Proletarierkindern zu.

Das neue Kellnerinnenheim in Stuttgart.

Der Beruf der Kellnerin gehört zweifellos zu den ärmlichsten am meisten gefährdeten weiblichen Berufen. Ist schon der Ort seiner Ausübung im allgemeinen eine Stätte leichter Lebensauffassung, so kommt hinzu, daß viele männliche Gäste es als selbstverständlich betrachten, daß sie mit dem Trinkgeld nicht nur die Arbeitsleistung, sondern auch das gefällige Entgegenkommen der weiblichen Angestellten bezahlen. Die in manchen Gegenden Deutschlands erlassenen Vorschriften, die entweder das Wohnen beim Birt verbieten oder es gerade zur Vorschrift für die Kellnerin machen, können an diesen Zuständen natürlich nichts ändern, die nur durch eine ausreichende Entlohnung der Kellnerin, die sie von den Launen und Wünschen des Gastes unabhängig machen würde, aus der Welt geschafft werden könnten.

Immerhin können einzelne vor dem Versinken bewahrt werden durch Einrichtungen wie das in der württembergischen Hauptstadt soeben vom Verein zur Fürsorge der Gasthofsgeliebten in der Notebühlstraße eröffnete neue Kellnerinnenheim, das den familienlosen Gastwirtsgehilfinnen einen beglücklichen Aufenthaltsort bieten soll.

Das Heim wurde mit einem Kostenaufwand von 270 000 Mark errichtet, wovon 120 000 Mk. auf den Ankauf des Hauses

und 150 000 Mk. auf den zweckentsprechenden Umbau des Hauses. Zu ihrer Aufbringung gab die städtische Sparkasse ein Darlehen von 120 000 Mk. und zwei Privatpersonen ein solches von je 60 000 bzw. 40 000 Mk. Im Erdgeschoß des Hauses befinden sich Läden; im ersten Stock ist das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung untergebracht. Die hier erzielten Mieten werden bereits den größten Teil der aufzubringenden Zinsen, so daß das in den drei oberen Stockwerken untergebrachte Heim nur noch 2000 Mk. aufzubringen hat.

Die Preise für ein Zimmer mit mehreren Betten betragen für die erste Nacht 80 Pf. später 80 Pf. pro Bett. Zimmer mit Einzelbetten kosten 1,20 Mk. Für 20—25 Mk. ist monatlich ein Privatzimmer zu mieten. Gemeinsame Aufenthalts- und Lesräume stehen natürlich zur Verfügung. Immerhin zeigen die genannten Preise, daß das Heim nur Kellnerinnen mit schon recht ansehnlichen Einnahmen zugänglich ist.

Frauenstimmrecht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In sechs Staaten des Bundes ist die politische Gleichberechtigung der Frauen bekanntlich durchgeführt worden, zuletzt in Kalifornien. Die wichtigsten, stark bevölkerten Staaten im Osten der Union haben kein Frauenwahlrecht; es sind dünnbevölkerte Weststaaten, in denen es gelang, durch Volksabstimmungen das Frauenwahlrecht zur Anerkennung zu bringen. So haben diese sechs Staaten nur eine Bevölkerung von 5 383 473 Personen. Nach dem Zensus von 1910 betrug die Bevölkerung der Vereinigten Staaten 91 402 151 Personen. Die Bewegung für die politische Gleichberechtigung der Frauen macht aber schnelle Fortschritte und sind in sechs weiteren Staaten die Vorbereitungen für die Einführung des Frauenwahlrechts sehr günstig. In diesen sechs Staaten ist aber die Bevölkerung fast doppelt so stark als in dem ersten halben Duzend, das von den Frauen erobert wurde, nämlich in der Zahl von 9 977 142 Personen. Und zwölf Staaten sind genau der vierte Teil des Bundes der Vereinigten Staaten. In laufenden Jahre werden die Bürger von Wisconsin, Oregon und Kansas darüber abstimmen, ob Mann und Frau das gleiche Wahlrecht besitzen sollen. In Ohio und New-Hampshire werden Verfassungskonferenzen in diesem Frühjahr stattfinden, die entscheiden sollen, ob die Bürger dieser Staaten im November über das Frauenwahlrecht eine Abstimmung vornehmen werden. In Nevada, wo das Staatsparlament sich bereits mit einer Vierfünftelmajorität zugunsten der Frauen entschieden hat, wird — den Verfassungsbestimmungen dieses Staates gemäß — im Herbst eine zweite Abstimmung stattfinden, der dann nach zwei Jahren, also 1914, die endgültige Volksabstimmung folgen würde.

Man kann daraus erkennen, daß die Frauenbewegung gute Fortschritte zu verzeichnen hat. Und in den übrigen Staaten, wie z. B. in New York, dem wichtigsten Staat der Union, sind die Frauen unablässig an der Arbeit, die politische Gleichberechtigung zu erringen. Uebrigens hätten die Frauen längst ihre Forderungen durchgeführt, wenn sie nicht in den eigenen Reihen beständigen Widerstand zu besiegen hätten. Die Frauen der besitzenden Klassen sind zu einem großen Teil keine Freunde der Gleichberechtigung; auch in manchen anderen Schichten der weiblichen Bevölkerung begeistert man sich nicht dafür, weil man nämlich materielle Nachteile davon befürchtet. Man glaubt, daß viele Gesetze, die heute zugunsten der Frauen lauten, besonders in Bezug auf die Verpflegung, abgeschafft werden könnten. Die Frauen der besitzenden Klassen fürchten Unbequemlichkeiten oder denken zu gering von ihren Geschlechtsgenossinnen im Volke, als daß sie sich für die Gleichberechtigung begeistern könnten. Obendrein fühlen sie sich gleichberechtigt und verstehen ihren Einfluß auch in der Politik geltend zu machen. — Trotz alledem macht aber die allgemeine Frauenbewegung stetige Fortschritte, ein Staat nach dem andern wird erobert und wo der Widerstand bisher am stärksten war, da schwillt auch die Bewegung immer mächtiger an, um schließlich auch alle Dämme zu durchbrechen.



Die Leere des Weltalls. Sonnen, die durch den Weltraum schleichen.

Die Leere des Weltalls.

Sonnen, die durch den Weltraum schleichen.

Wer in diesen klaren Winternächten den Blick auf das Firmament richtet, dessen Augen gewahren ein schier unermessliches Gewimmel von Sternen, die mit hell flimmerndem Lichte blitzen, von andern, die mild leuchten und noch lichtschwächeren, deren Schein gerade noch unsere Netzhaut erreicht. Wie ein silbernes Band aber zieht sich die Milchstraße über den nächtlichen Himmel; wir vermögen die Myriaden von Sonnen, die ihren matten Glanz ausmachen, nicht einzeln zu unterscheiden, aber wir ahnen in dieser unsahbaren Vielheit von gewaltigen Sonnen die unermessliche Größe des Weltalls. In unermüdlicher, scharfsinniger Arbeit hat der Menschengeist Ordnung in diesen scheinbaren Wirrwarr gebracht; er hat die Sonnen, die seinen Hilfsmitteln zugänglich, zu zählen versucht, er hat durch die Spektralanalyse ihre Materie erforscht, ihre Wärme gemessen, er hat die Richtung ihrer Bahn und ihrer Geschwindigkeit ergründet. Er hat gefunden, daß es Sonnen gibt, die auf uns zu, und andere, die von uns hinwegweilen. Viele Kilometer in der Sekunde legt jeder dieser Weltkörper zurück, eine unsahbare Geschwindigkeit für unser irdisch begrenztes Vorstellungsvermögen. Würde aber der Mensch nicht unwillkürlich überall seine eigenen irdischen Maßstäbe auch im Weltall (unwillkürlich) zum Vergleich heranziehen, so würde er finden, daß jene scheinbar so ungeheuren Geschwindigkeiten in Wirklichkeit gar nicht so groß sind. Denn alle Raum- und Zeitverhältnisse sind relativ; dem Bakterium würde, wenn es denken könnte, die Geschwindigkeit, mit der der für seine Begriffe unermesslich gigantische Mensch sich fortbewegt, ebenso unsahbar groß erscheinen wie uns Menschen die Schnelligkeit eines seine Bahn verfolgenden Himmelskörpers sich darstellt. Nehmen wir zur Veranschaulichung dieses Relativitätsprinzips einmal unsere Sonne an, die eine Kugel von 1 336 700 Kilometer Durchmesser ist. Diese ungeheure Kugel eilt in der Sekunde um 20 Kilometer im Weltraum fort. Um also ein Stück Weges, gleich ihrer eigenen Ausdehnung, zurückzuliegen, braucht die Sonne nicht weniger als 19 1/2 Stunden. Die Schnecke, für uns das Sinnbild langsame Fortbewegung, braucht für eine entsprechende Strecke nur einige Sekunden. Eine in voller Fahrt befindliche Schnellzuglokomotive legt in der Sekunde gar 80 Meter, also das Dreifache ihrer Ausdehnung, zurück. Schon dieser Vergleich zeigt uns, daß die Geschwindigkeit der Himmelskörper im Verhältnis zu ihrer räumlichen Ausdehnung nicht imponiert, im Gegenteil sogar äußerst gering ist, und man darf daher mit vollem Rechte behaupten, daß die Himmelskörper keineswegs durch den Weltraum eilen, sondern daß sie im Grunde genommen sehr langsam in ihrer Bahn dahinschleichen.

Denn ist auch ihre Größe, ihre Materie, kolossal, so stehen ihnen doch auch unendlich große Räume zu Gebote. Neben wir zur Veranschaulichung dieser Verhältnisse bei unserm Sonnensystem. Das Volumen der Erde beträgt rund 1 Billion Kubikkilometer, ihr Gewicht macht 5,7 Quadrillionen Kilogramm aus. Die Sonne dagegen wiegt 2 Quintillionen Kilogramm und die Totalmasse aller Körper unseres Sonnensystems in Kilogramm wird durch eine Zahl mit zweiundvierzig Nullen ausgedrückt. Kein menschliches Gehirn ist imstande, sich bei diesen Zahlen noch etwas Greifbares zu denken; sie übersteigen vollkommen unser Vorstellungsvermögen. Der einzige sinnfällige Eindruck, den sie auf uns ausüben, ist der, einer überwältigenden Mächtigkeit des Reichums an Materie. Trotzdem sind diese Massen unbedeutend, geradezu winzig im Verhältnis zu dem Raum, der ihnen zu Gebote steht. Denn denkt man sich ein kugelförmiges Gebiet, dessen äußere Grenze durch die Bahn als Planeten Neptun dargestellt wird, so hat man den Raum, der den Körpern unseres Sonnensystems zu Gebote steht. Dieses Gebiet hat einen Halbmesser von 4467 Millionen Kilometer und sein Rauminhalt beträgt danach ungefähr 373 000 Quadrillionen Kubikkilometer. Würde man auf diesen Raum die Masse aller Körper unseres Sonnensystems gleichmäßig verteilen, so käme auf ein Kubikmeter nicht mehr als

5 1/2 Tausendstel Milligramm Materie. Das gleiche Volumen atmosphärischer Luft hat dagegen ein Gewicht von ungefähr 1,3 Kilogramm. Die durchschnittliche Dichtigkeit unseres Sonnensystems, auf den ihm zur Verfügung stehenden Teil des Weltraumes berechnet, ist also 240 Millionen mal geringer als die der Luft. Die unsahbar große Masse der Himmelskörper schrumpft also im Raume zu einem wahren Nichts zusammen.

Diesen Gedanken von der Winzigkeit der Materie im Raume hat zuerst der deutsche Astrophysiker Scheiner entwickelt. Beim Verfolg seiner Ideen kommt man zu noch verblüffenderen Ergebnissen. Verlassen wir unser Sonnensystem und lenken wir den Blick auf die uns nächste fremde Sonne. Zwischen dieser und unserer Sonne liegt ein völlig leerer Raum, der so groß ist, daß sein Durchmesser ungefähr 7000 mal die Entfernung des Planeten Neptun von der Sonne ausmacht. Dieser uns nächste Fixstern ist der Stern Alpha im Bilde des Centauren. Sicherlich werden überhaupt die einzelnen Sonnensysteme alle ungefähr so weit von den Nachbarsystemen entfernt sein. Infolgedessen steht jedem Sonnensystem, auch dem unsrigen, in Wirklichkeit ein 7000 mal größerer Raum als der vorhin durch die Neptunbahn begrenzte Raum zur Verfügung. Man muß sich daher die Masse des Sonnensystems über das Innere einer Kugel ausgebreitet denken, die 43 000 Millionen mal größer ist als die, deren äußerste Grenze die Neptunbahn bildet. Daraus ergibt sich eine durchschnittliche Dichtigkeit der Materie, die 240 Millionen mal 43 000 Millionen, oder 10 Trillionen mal geringer ist als die Dichtigkeit der Luft. Geht man schließlich, wie Professor Scheiner, von der Annahme aus, daß die großen Fixsternsysteme, wie etwa unsere Milchstraße, von einander durch leere Räume getrennt sind, deren Ausdehnung durchschnittlich ungefähr 100 mal größer ist als der Durchmesser jedes dieser Systeme, so erhalten wir als durchschnittliche Dichtigkeit des Ganzen unsern schärfsten Instrumenten noch zugänglichen Universums einen Wert, der 10 Quadrillionen mal kleiner ist als der Wert, der die Dichtigkeit der Atmosphäre an der Erdoberfläche ausdrückt.

Es gibt also keine größere Raumbeschwendung als die im Weltall. Unendlich öde Weiten breiten sich aus zwischen spärlich verstreuten, langsam dahinschleichenden Kugeln, alle von gleicher Gestalt und meist aus der gleichen Materie. Lotes Dunkel, trostlose, unabherrschbare Leere sind die wesentlichsten Eigenschaften des Weltraumes; Licht und Leben sind nebensächliche Elemente, die in der Unendlichkeit des Alls fast verschwinden.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft. Städte-Ausstellung Düsseldorf 1912. Gelegentlich der in diesem Jahre stattfindenden Städte-Ausstellung soll auch eine besondere Abteilung für das Rettungswesen eingerichtet werden. Unter diesem Begriff wird das Feuerlöschwesen, das Feuermelwesen und das Rettungswesen an sich verstanden. Wenn man bedenkt, daß in den letzten Jahrzehnten der Fortschritt auf diesen Gebieten ein außerordentlicher war, und wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Entwicklung von der freiwilligen Feuerwehr bis zur vollkommensten Form der Berufsfeuerwehr einer Großstadt sich teilweise in überraschend kurzer Zeit ermöglicht hat, so kann man wohl verstehen, daß ein wertvolles und sehr interessantes Material für die Städte-Ausstellung zusammengetragen werden wird. In erster Linie werden Stücke von historischer Bedeutung in Plänen und Modellen berücksichtigt werden, die ein Bild der ganzen Entwicklung des Feuerlöschwesens geben und der von jedermann großes Verständnis entgegengebracht wird. Es beruht dies auch zum größten Teil darauf, daß noch in vielen Teilen unseres deutschen Vaterlandes für den Feuerlösch- und Rettungsdienst freiwillige Korporationen in aufopfernder Weise tätig sind. Wird man somit einestheils alte, liebgewordene Einrichtungen auf der Ausstellung wieder finden, so werden doch andererseits auch die neuesten Erfindungen vertreten sein. Wir werden neben dem alten, ehrwürdigen Feuerweiser der Stadtspritze und des

Einmalpreise auch chemische Sandfeuerlöcher, Feuerlöschapparate Handbrandspitzen, Gas-, Turbinen- und Dampfspitzen finden. Sehr deutlich zeigt sich auch die Entwicklung des Feuerlöschwesens bei der Vergleichung der einfachen Spritzenhäuser mit den ganz modernen Feuerwagen. Nicht minder interessant wird ein Gang durch die Abteilung des Feuermelwesens sein. Nicht allein das Feuerhorn, die Hupe, die Trommel, sondern auch die Zeigertelegraphenapparate und die automatischen Feuermelder werden ein Zeugnis des nimmer rastenden Fortschritts auf diesem Gebiete sein. Bei dem Rettungswesen an sich wird man die Weiten aller Art, die Sicherheitslaternen, Knirsch- und Sprungtücher, Rauchschußapparate mit Luft- und Sauerstoffzuführung, Rettungsseilen, Rettungsschuttpistolen kennen lernen. Kurz und gut, das Material, das auf der Städte-Ausstellung Düsseldorf zusammengetragen werden wird, ist nicht allein sehr instruktiv, sondern auch so bedeutungsvoll, daß alle, die direkt oder indirekt ein Interesse an dem Rettungswesen haben, voll befriedigt sein werden.

Kulturhistorisches.

Der Kagenkultus. Viktor Hugo besaß eine wundervolle Angorakäse, die ihn zu dem Ausspruch begeisterte, daß Gott die Käse erschaffen habe, um dem Menschen das Vergnügen zu bereiten, seine Lieblosen einem Tiger verschwinden zu lassen. Die Käseliebhaberei, die in Frankreich zumal die Form eines Kultus angenommen, scheint diesem Ausspruch Recht zu geben. Die Verehrung des größten Miniaturtigers ist im übrigen uralte. Im Altertum wurden der Käse göttliche Ehren erwiesen. So wurde sie beispielsweise in Memphis vergöttert; wenn hier eine Käse starb, war die Trauer allgemein. Aus Arabien, wo die Käse lange als Idol verehrt wurde, stammt die berühmte Legende der „Muezza“, der Käse Mohammeds. Der Prophet war gerade im Begriff, seinen Mantel umzunehmen, als er die auf dem Kopf schlafende „Muezza“ bemerkte. Vorsichtig ließ er, um das Tier nicht in seiner Ruhe zu stören, den Mantel wieder zur Erde gleiten und mit segnender Hand verließ er der schlummernden Käse und ihrer Nachkommenschaft, die magische Gabe, beim Abstürzen stets auf die vier Füße zu fallen. Schlimme Zeiten brachen dagegen für das Käsegeschlecht mit der Verbreitung des Christentums herein. Das Mittelalter drückte ihm den Stempel des bösen Geistes auf. Im 16. Jahrhundert verbannten zwei Könige, Karl IX. und Heinrich III., die Käse von ihren Höfen. Erst später kommt die Käse wieder mehr in Gunst. Michelieu umgab sich mit 17 Käsen. Jede einzelne hatte für ihn persönliche Unterscheidungszeichen und erfreute sich seiner Freundschaft. „Lucifer“, ein herrlicher schwarzer Angorakater, war der Schutzgeist des Hauses und erfreute sich mit vier anderen Käsen der Ehre, Michelieus Lager zu teilen, stets um ihn zu sein und ihn auf allen Reisen zu begleiten.

Technisches.

Eine neue Eisenbahnsicherung liegt zurzeit im kaiserlichen Patentamt auf, die großes Interesse erregt. Der Erfinder, Diplomingenieur Leopold Oppenheimer, Karlsruhe (Dosenheim), löst die Forderung: Sicherung des „geschlossenen Zuges“ von Block zu Block. Die Apparatur gibt die Möglichkeit, einen beliebigen Zug von den Stationen aus zum Stillstand zu bringen. Die Züge ihrerseits geben den anliegenden Stationen einer Strecke jeweils den Ort an, an dem sie sich jeden Augenblick befinden und die Geschwindigkeit, mit der sie die einzelnen Strecken durchfahren. Zugabstand und Zugfolge regulieren sich von selbst derart, daß kein Zug oder Gegenzug näher aneinander heranrücken kann, als es gefahrlos geschehen kann. Ein Zug auf freier Strecke bremsst jeden Zug vor oder hinter ihm, sobald die Entfernung eine solche ist, daß er, nach seiner Abbremsung, ihn erreichen würde. Die Abbremsung selbst erfolgt automatisch, aber nicht rückwärts, sondern genau wie von Menschenhand. Das Ueberfahren von Signalen wird ebenfalls verhindert und die Unachtsamkeiten des Lokomotivpersonals sobald sie dem ersten Signalisieren der Apparatur nicht Folge leisten, aufgezeichnet und fortlaufend notiert. Wenn diese Eisenbahnsicherung sich in der Anwendung so bewährt, wie es die theoretischen Unterlagen und Konstruktionszeichnungen versprechen, so kann sie zur Univeralsicherung, nach der schon lange gestrebt wird, werden.

Allerlei.

Wer ist die meisten Kartoffeln? Nach einer von Fleury aufgestellten Statistik produziert die Erde alljährlich 1 1/2 Milliarden Hektoliter Kartoffeln, die neben 870 Milliarden Hektoliter Getreide restlos konsumiert werden. Was den Anteil der verschiedenen Völker an dem Verbrauch anbetrifft, so marschieren Irland und weitaus an der Spitze: jede Person verzehrt hier jahraus jahrein 1467 Pfund Kartoffeln, was einen Durchschnittskonsum von rund 1-2 Kilogramm pro Tag darstellt. Der Deutsche folgt dem Irländer mit 1300 Pfund. Man hat berechnet, daß Deutschland allein den vierten Teil der gesamten Jahresproduktion der Welt absorbiert. Die anderen Quoten verteilen sich auf die verschiedenen Länder wie folgt: Niederlande 840, Schweiz und Norwegen 740, Frankreich 700, Oesterreich 663, Kanada 660, England 238 und Italien 48 Pfd. Wie bei der Kartoffel steht Italien auch mit Bezug auf den Fleischkonsum weit hinter anderen Ländern zurück, wogegen es hinsichtlich des Brotverbrauchs in der Lebensmittelstatistik der verschiedenen Länder an dritter Stelle figuriert.

Friedrich II., Casanova und die pommerischen Kadetten. Wenn wir den Lebenserinnerungen Casanovas glauben dürfen, so wäre dieser geniale Hochstapler beinahe Gezieler in einer Kadettenschule für pommerische Junter geworden. Ein Winkelmann, ein Lesing fanden zwar keine Anstellung in dem Staate Friedrichs, aber eine Unterhaltung des Königs mit Casanova in Sanssouci über die „Theorie der Steuern“ erregte so sehr Wohlgefallen der Majestät, daß er ihm die mit 600 Talern ausgestattete Stelle anbot, die mit vier anderen gemeinam Gouverneur von fünfzehn preussischen Junterprüpungen zu werden. Ergötzlich schildert Casanova die Behausung dieser „Edelleute“: „Drei oder vier große Säle, fast ohne Möbel; mehrere Zimmer mit zweifelhaflichen Wänden, einem elenden kleinen Bett, einem Tisch und zwei Stühlen aus Nichtenholz. Die jungen Kadetten waren alle etwa zwanzig bis dreizehn Jahre alt; sie waren schmutzig, schlecht frisiert und in eine ärmliche Uniform eingekleidet, in der ihre ländlichen Gesichtszüge besonders hervortraten. Sie saßen in lunter Reihe mit den Gouverneuren, die ich für Bedientete hielt. . . Der König trat ein. Ich mußte mir auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen, als ich den großen Friedrich wütend werden sah, sein Horn galt einem Nachtopf, der unter einem Bett hervorkam und noch die Spuren einer gewissen Unreinlichkeit trug. Dem gehört dies Bett? rief der Monarch. Wir, Eure Majestät, sagte ein Kadett, an allen Gliedern zitternd. Gut, aber mit Ihnen will ich nichts zu tun haben, wo ist sein Gouverneur? Der unglückliche Gouverneur tritt vor, und der freundliche König nennt ihn einen Lummel und wäscht ihm gehörig den Kopf. Die „ekelhafte Szene“ genügt. Casanova verzichtete auf den Posten und eilte, aus Preußen wieder herauszukommen.

Ein ehrwürdiger Schweizerkäse. In den Alpenantonen der Schweiz gehören jahrealte Käse durchaus nicht zu den Seltenheiten. Nach der Behauptung der Landleute gewinnen die Käse durch das lange Lagern sogar an Wohlgeschmack. Deshalb bereitet man auch für die Familienfeste riesige Käse im voraus, die Jahr für Jahr auf dem Festisch erscheinen und die sich häufig genug als Familienreliquien von einer Generation für die andere vererben. So wurde jüngst in Ormonts im Waadtlande in einem verlorenen Winkel eines Hauses ein Käse entdeckt, der das Datum des Jahres 1785 trug. Er war, was nicht weiter zu verwundern ist, hart wie Stein und mußte mit der Säge zerschnitten werden. Aber an Wohlgeschmack ließ der 126jährige Methusalem nichts zu wünschen übrig.

Für unsere Frauen.

Ueber empörende Mißstände in der Fürsorge-Erziehung

die an die Greuel von Mietschin und „Blomes Wildnis“ heranreichen, berichtet der „Vorwärts“: Ein Mädchen, Leofabia Wegger, wurde, als sie dreizehn Jahre alt war, der Fürsorgeerziehung überwiesen, weil es die Schule aekwängst hatte. Es scheint die Ankenntnis der Eltern